

Lass es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen.

Mt 3,15

Jesus steht am Jordan und will von Johannes getauft werden. Es ist schwer, die Ebenen zu sortieren, die hier eine Rolle spielen könnten, aber zwei sind offensichtlich. Da ist zum einen die Geschichte, so wie sie erzählt wird. Johannes will nicht: „Ich müsste von dir getauft werden und du kommst zu mir?“ (Vers 14) Es liegt eine Rangordnung in der Taufanordnung, der Täufer steht über dem Täufling. Taufe ist eine Unterwerfungsgeste, nicht etwa ein reines Zeichen für das Angenommensein durch Gott, bei dem der Täufer irrelevant wäre. Das ist durchaus in einiger Hinsicht einleuchtend, ist Johannes doch ein Bußprediger und seine Taufe das äußere Zeichen, mit dem der Täufling sich dem Anspruch des Johannes unterwirft und bekundet, dass er darin Gottes Willen sieht. Diese Unterwerfung wird in unserem Text auf eine ganz subtile Weise unterlaufen. Offenkundig, das ist die zweite Ebene, gibt es etwas zwischen Johannes und Jesus. Sie kennen einander, aber keineswegs als Vettern aus Kindertagen, wie es Lukas darstellt, sondern als Propheten. Matthäus hat keine Kindheitsgeschichte des Johannes, der tritt in 3,1 einfach auf und Jesus kommt zu ihm, von weit her, aus Galiläa, nur um sich taufen zu lassen. Er muss also von Johannes gehört haben und der von ihm auch, anders wäre der hier zitierte Dialog nicht denkbar. Damit, dass Jesus sich von Johannes taufen lässt, legitimiert er dessen Predigt als in seinen Augen Recht. Es scheint so, als ob er in der Rivalität der beiden Bußprediger der sanftere, nachgiebigere wäre, also derjenige, der (nach)folgt. Tatsächlich aber gemeindet Jesus den Johannes ein und es ist konsequent, wenn der Evangelist Johannes das auch sozusagen kanonisiert: „Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft: Ebnet den Weg für den Herrn!“ (Joh 1,22, Jesaja zitierend). Schließlich erzählt uns der Evangelist wie im Vertrauen etwas, das diejenigen, die das damals erleben, nicht wahrnehmen. Jesus wurde nur von Johannes getauft, weil die eine Scharade spielten. Beide waren sich einig, dass umgekehrt Jesus den Johannes taufen müsste, aber sie einigen sich, es so zu machen. Die theologische Figur des Johannes ist im Neuen Testament so stark, dass da etwas hinter stecken muss, das viel mehr ist als unser kleines Manöver hier, das ja trotzdem sehr kunstfertig hinter einer sichtbaren Unterwerfungsgeschichte eine völlig eigene Souveränität verbirgt. Johannes der Täufer ist bei Lukas der uneheliche, ja außereheliche Sohn der Elisabeth, Frau des Priesters Zebedäus, dem dieser Umstand die Sprache verschlägt, bis er die Entscheidung seiner Frau (und damit Gottes) anerkennt. Bei Johannes ist er der, der den Frommen seiner Zeit verdeutlicht, dass sie nicht nach Gott fragen, seit spätestens Jeremia die Kernsünde Israels. Und in der Apostelgeschichte ist er der, dessen Getaufte zum Neuen Weg gehören. Wie also immer die Rivalität der beiden war (unsere zweite Ebene), ihr Einverständnis (die erste, in der Geschichte offen erzählte Ebene) war so groß, dass ihre jeweiligen Bewegungen real verschmolzen, womit wir eine dritte Ebene hätten, die wir auch sogleich verallgemeinern können. Es kommt nicht auf die persönlichen Rivalitäten der Protagonisten an, auch nicht auf die kleinen Nickligkeiten untereinander. Es kommt auch nicht darauf an, ob die eine Lehre eher spontan und emotional oder die andere deutlich reflektierter ist. Es kommt nicht darauf an, wie viel Zustimmung der eine oder andere hat, und nicht darauf, ob er Führungsansprüche erhebt oder akzeptiert. Wenn zwei Akteure beide in eine emanzipatorische Richtung wirken, werden sie beide ununterscheidbar in ihrer Durchsetzungsbewegung verschwinden. Selbst wenn uns Matthäus hier unbeabsichtigt einen fiesen Trick der Jesusbewegung berichtet hätte, um den Einfluss des Johannes auszuschalten, so bleibt der doch genau deshalb bis heute spürbar. Damit nähern wir uns einer vierten Ebene. Wenn unsere Geschichte also weder ein übles Vertuschungsmanöver ist noch eine belanglose Episode aus dem Verhältnis zweier öffentlicher Männer, dann muss sie als solche eine eigene theologische Aussage haben. Die Kirche ist mal wieder schnell: Johannes erkennt Jesu Führungsanspruch, ja seine Gottessohnschaft an (Vers 17) und fertig. Nun ist das Problem, dass das Jesajazitat in Vers 17 („Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe“ – Jes 42,1) ganz sicher keinen Sohn Gottes meint, der ganz allein und individuell als Teil der Trinität vergöttlicht wird. Jes 42,1 zeigt vielmehr einen Weg auf, wie alle, wie jede*r Sohn oder Tochter Gottes sein können. Jenseits aller konkreten Fragen an Text und

Übersetzung ist Jes 42,1 der Beginn, der über das nicht abgebrochene geknickte Rohr zu den befreiten Gefangenen führt. Matthäus wusste das und in seinem Text ist deshalb kein Triumphalismus. Nein, hier wird kein Sieger vorgestellt, keine Endgültigkeiten verkündet, keine Theologie in Stein gemeißelt. Hier haben wir einen Fluss, zwei Männer in flüchtiger Unterhaltung, eine Gestalt wie irgendetwas und eine Vision, also nun wirklich nichts für die Ewigkeit. Also zu unserem Text: „Nur so können wir die Gerechtigkeit (die Gott fordert) ganz erfüllen.“ Matthäus schreibt nach dem Untergang Jerusalems in einer Großstadt Vorderasiens (Antiochia?, wie die meisten meinen, aber wenn es Rom gewesen wäre, würde das das Folgende nicht ändern). Als Juden haben die Christen den Fall Jerusalems nicht einfach beiseite lassen können. Möglicherweise haben sie Angst, vielleicht gibt es weniger Rechtssicherheit, aber eine systematische Verfolgung gibt es gewiss nicht (die Talmudbewegung hatte sich unmittelbar nach dem Fall Jerusalems sichere Existenzbedingungen schaffen können), wenn die Christen denn Juden und treue Reichsbürger bleiben. Aber genau das tun die Christen ja nicht. Sie wühlen alles auf, indem sie erzählen, dass Geschichte und Gesellschaft auch anders sein könnten, ja nach Gottes Willen sogar anders sein müssten. Das kann durchaus gefährlich sein und es empfiehlt sich, sowas nicht allzu deutlich in einen Text zu schreiben. Also reden Johannes und Jesus von Theologie. Aber ebenso wie heute ist Theologie auch schon damals konkret und ganz (inner)weltlich, was immer andere auch hören und was immer sonst auch noch wirklich gemeint sein mag. Matthäus redet hier auch über die Art und Weise, wie man Kirche in einer nicht wohlgesonnenen Großstadt organisieren kann, wenn man gleichzeitig als Kirche fast vollständig aus den Angehörigen der rechtlosen Unterklassen besteht. Das geht nur, wenn man persönliche Befindlichkeiten (mein Ehrgeiz, dein Stolz, meine Unterwerfung, dein Führungsanspruch) zurückstellt. Nie wird Kirche werden, wenn wir vor dem Beginn des Ganzen zuerst einmal diskutieren, wer wen taufen darf. Hier haben die Bedingungen es so geschaffen, dass Johannes es tut. Der ist würdig dazu, sagten alle biblischen Texte über ihn. Aber, und das sagt unser Text auch, jede*r ist würdig, der/die gerade in der Situation ist. Mitten in Antiochia oder Rom, als oppositionelle Bewegung, bestehend aus geflohenen Juden und Sklaven, unter den Augen der Geheimpolizei, wer sollte da „taufen“, also Neue aufnehmen? Doch wohl nur der oder die, die/der gerade dazu in der Lage ist. Das Taufen, das Mitnehmen von Freundinnen und Partnern, ist kein theologisches Vorrecht, sondern eine praktische Notwendigkeit.